



Spielerisch

Mit einer Melodie auf ihrer Knochenflöte signalisiert Wenzel das Eintreten in die Welt des Imaginären.



| Doris Helmberger |

En passant

Kämpfen!

Die schillerndsten Karrieren fangen bekanntermaßen unten an: Was wäre Frank Stronach ohne seine Wurzeln als Franz Strohsack in Kleinsemming? Was wäre Karl Wlaschek ohne seine Jugend als klimpernder „Charly Walker“? Was wäre Arnold Schwarzenegger ohne seine raue Kindheit im kommunistusverseuchten Nachkriegs-Österreich (eine historisch nicht ganz einwandfreie Schnurre, die der „Governator“ seinen Republikaner-Freunden dennoch gern erzählte)? Eben: Sie alle wären nur halb so interessant – und wohl nicht ganz so reich: Nur wer einmal unten war, der weiß schließlich zu kämpfen.

König Fußball hat besonders viele Aufsteigerssagas parat: Zinedine Zidane war einst klickend den Problemvierten Marseilles entflohen, Franck Ribéry seinem Job als Bauarbeiter – und Wayne Rooney seinem boxenden Vater. Wie hungrig, wie ehrgeizig sie waren! Keine verzerrten Mimosen wie meine Buben, die seit Kurzem (und aus freien Stücken) einen Fußballkindergarten frequentieren. Erst in letzter Sekunde konnte der Trainer verhindern, dass ich ihnen ob sengender Sonne eine Wasserflasche durch die Absperrung schob. „Nur de Affn kriagns Wossa durchs Gitter“, brüllte er erntervt.

Schon gut, ich verstehe: Ein bisschen Abhärtung und Ambition hat noch niemandem geschadet. Ohne gesunden Ehrgeiz würden wir wohl immer noch auf Bäumen hocken und uns gegenseitig lausen. Man sollte es nur nicht so weit treiben wie Marko Arnautovic, jener 23-jährige Wiener und Werder-Bremen-Spieler, der jüngst einem Polizisten bei einer Verkehrskontrolle folgenden Sachverhalt zur Kenntnis brachte: „Ich verdiene so viel, ich kann dein Leben kaufen.“

Die schillerndsten Karrieren fangen bekanntermaßen unten an. Und einige von ihnen landen noch ein bisschen tiefer.

TIPP

SPIRITUALITÄTENTAGUNG 2012

■ Gott oder den Menschen gehorchen?

„Gehorsam“ wird immer wieder zum Stein des Anstoßes. Wie praktizieren Christinnen und Christen heute diesen Aspekt des Lebens, wo liegen die Unterschiede in den Traditionen der verschiedenen Orden und wie stellt sich der Gehorsam im Lichte anderer Religionen dar – des Judentums, des Islam, des Hinduismus und Buddhismus? Diesen Fragen widmet sich die 15. „Spiritualitätentagung“ des Forums für Weltreligionen, in deren Rahmen auch über den viel diskutierten Film „Von Menschen und Göttern“ gesprochen wird. Einführung in die Thematik: Petrus Bsteh.

Sonntag, 15. Juli 2012, 18 Uhr bis Mittwoch, 18. Juli, 12 Uhr. Haus Subiaco, Kremsmünster. Infos/Anmeldung: www.weltreligionen.at

„Märchen sind Überlebenskünstler“

Margarete Wenzel hat ihre Leidenschaft für Geschichten zum Beruf gemacht. Seit 20 Jahren erweckt sie Märchen erzählend zum Leben, führt Jung wie Alt in ihre philosophischen Tiefen hinab – und zeigt Interessierten, wie man bis zum Schluss den Spannungsbogen hält.

| Von Doris Helmberger • Fotos: Katrin Bruder |

Es war einmal ein König, der sein edles Pferd über alles liebte. „Dieses Pferd“, entfuhr es ihm, „dieses Pferd ist das wunderbarste auf der Welt. Wer mir jemals sagt, dass ihm etwas zugestoßen sei, den lasse ich töten!“ Die Zeit verging, und der König mag sein rasches Wort vergessen haben, doch wer es nicht vergessen hatte, war sein Stallknecht. Der sorgte für das Pferd, als wäre sein Leben mit dem des Tieres verknüpft; und so war es ja auch. Eines Tages aber betrat er den Stall – und verfiel. Da kam der Narr vorbei und fragte ihn, was seine Miene so verfinsterte. Der Stallknecht sagte: „Das Pferd des Königs...“ „Ist es passiert?“ „Ja, es ist passiert.“ Die beiden schwiegen eine Weile. Da schlug der Narr dem Stallknecht vor, an seiner statt zum König zu gehen.

„Majestät“, sagte der Narr, „Euer Pferd macht gerade etwas ganz Besonderes: Es isst nicht!“ „Das ist schon gut so“, antwortete der König, „es soll ja nicht verfehlen.“ „Ja“, sagte der Narr, „es tut aber noch etwas Besonderes: Es trinkt auch nicht!“ „Es kann ja nicht ständig trinken“, meinte der König. „Na ja“, sagte der Narr, „es atmet auch nicht!“ „Was“, erwiderte der König, „du willst mir doch nicht sagen, dass es tot ist?“ „Majestät“, meinte der Narr, „das habt jetzt Ihr gesagt!“

Nachhaltiger Geschichtsschatz

Margarete Wenzel zieht die Brauen hoch und lächelt schelmisch, als sie Wort für Wort ihre Pointe platziert. Unzählige Male hat sie das Märchen vom König und seinem Pferd, eine klassische Dilemma-Geschichte, schon erzählt: Kunstvoll hat sie ihre Stimme moduliert, Pausen eingelegt, rhetorische Fragen gestellt und am Schluss mit einem obligaten Wow-Effekt geendet. „Es ist einer der Sterne in meinem Erzählrepertoire“, sagt die 47-jährige in ihrer von Märchenbüchern vollgeräumten Wohnung im 16. Wiener Gemeindebezirk, „ein Schatz, dessen Nachhaltigkeit man oft erst sehr viel später merkt.“

Kreativ

Margarete Wenzel, 1964 in Wien geboren, ist ausgebildete Volksschullehrerin und promovierte Philosophin. Seit 20 Jahren arbeitet sie als Märchenlehrerin, seit 2008 betreibt sie die Märchenakademie (www.maerchenakademie-wien.at).

Seit mittlerweile 20 Jahren widmet sich Margarete Wenzel ganz der Kunst des Erzählens. Bis zu 200 Volksmärchen und zehn Kunstmärchen umfasst ihr fantastisches Portfolio, auf das sie bei ihren Auftritten in Bildungshäusern, Schulen oder auf Festivals zurückgreifen kann. Interessierten zeigt sie zudem, wie Geschichten erzählend lebendig werden – in Workshops, Lehrgängen und Seminaren ebenso wie im Rahmen ihrer 2008 gegründeten Märchen-Akademie. Momentan bindet freilich ein großes „Storytelling-Projekt“ den Großteil ihrer Ressourcen: Gemeinsam mit jenen Guides, die Tag für Tag Tausende Touristen durch Schloss Schönbrunn, die Hofburg und das Hofmobiliendepot navigieren, felt sie an deren Erzählkompetenz. „Im englischsprachigen Raum wissen die meisten Leute, was es bedeutet, mündlich eine Geschichte zu erzählen“, erklärt Wenzel. „Doch bei uns hat die Mehrheit keine Ahnung, obwohl wir es andauernd tun.“

Erzählt werde immer und überall: In der Werbung ebenso wie in der Unternehmenskommunikation, beim abendlichen Einschlafritual am Betrand der Kinder ebenso wie bei einer touristischen Führung. „Bei meinen Storytelling-Methoden geht es immer darum, sich innerlich eine Bilderfolge zu veranschaulichen, um den Span-

„Wer Märchen hört, kommt mit sich selbst in Berührung. Deshalb tun sie uns Menschen auch so gut, weil sie entlastend sind und unser Bedürfnis nach Ich-Perspektive füttern.“

nungsbogen besser halten zu können“, erklärt Margarete Wenzel und knöpft sich ihren bunten Erzähl-Mantel zu. „Wenn man das vor Augen hat, kann schon ein Bonmot oder ein Vierwortsatz als Kurzgeschichte funktionieren. Und das sogar bei einem Gewimmel wie in Schönbrunn.“

Dass sie einmal erzählend ihren Lebensunterhalt bestreiten würde, hätte Margarete Wenzel als Kind wohl nie gedacht. Erst mit 18 Jahren taucht die gebürtige Wienerin, die ihre gesamte Kindheit und Schulzeit in Deutschland verbringt, erstmals in die Welt der Märchen ein: „In Homburg/Saar gab es ein kleines Buchgeschäft“, erinnert sie sich, „und weil ich eine Leserratte war, hat die Besitzerin zu mir gesagt: ‚Nehmen Sie das, 500 Seiten um zehn Mark!‘“ Es waren Grimms Märchen – kein klassischer Lesestoff, wie sie heute weiß, sondern Geschichten, deren Kraft im Mündlichen liegt.

Märchenhaft philosophisch

Der Reiz von Mündlichkeit und Spontaneität wird Margarete Wenzel im Lauf der Jahre immer mehr bewusst: bei ihrer Ausbildung zur Volksschullehrerin in Wien; bei ihrem Philosophiestudium, das sie mit einer Dissertation über Robin Hood beendet; und erst recht bei ihren Streifzügen durch die Welt des Improvisationstheaters. Schließlich fügen sich all diese Stationen wie Puzzleteile ineinander – und Wenzel begreift ihre wahre Berufung: Märchenlehrerin. „Märchen sind Überlebenskünstler“, ist sie heute überzeugt. „Sie sind so klar und stimmig, dass sie immer weitererzählt werden und die Menschen wie von selbst zum Philosophieren bringen.“ Wer immer Märchen höre, komme mit sich selbst in Berührung. „Deshalb tun sie uns Menschen auch so gut, weil sie entlastend sind und unser Bedürfnis nach Ich-Perspektive füttern.“

Ihre eigene, neunjährige Tochter habe freilich derzeit etwas andere Präferenzen: „Die will keine Repertoiremärchen wie jenes vom königlichen Pferd hören, sondern selbst erdachte Varianten über die Fernsehserie „H.O. – Plötzlich Meerjungfrau“, erzählt ihre Mutter. „Manchmal ist das mühsam. Aber manchmal wanke ich auch von ihrem Bett weg und denke mir: Wow!“

BUCHBESPRECHUNG

Loslassen, was gehalten hat

Christian de Chergé hat ein berührendes Wort des Abschieds hinterlassen. Es ist mit 1. Dezember 1993 datiert, einer Zeit, als das Leben für den Prior des Trappistenklosters von Tibhirine im algerischen Atlas-Gebirge immer gefährlicher wurde. Doch er beschloss zu bleiben, sich weiterhin für den Dialog zwischen Christen und Muslimen einzusetzen. „Wenn es mir eines Tages zustoßt (...), dass ich Opfer des Terrorismus werde, (...) möchte ich meine Gemeinschaft, meine

Kirche und meine Familie daran erinnern, dass mein Leben Gott und diesem Land gegeben wurde“, schrieb er in sein Testament. Zwei Jahre später wurden er und sechs weitere Mönche verschleppt und enthauptet. Xavier Beauvois hat ihnen im Film „Von Menschen und Göttern“ ein beeindruckendes Denkmal gesetzt.

Das eigene Leben loszulassen, ist zweifellos die radikalste Form, Abschied zu nehmen. Deshalb haben der Salzburger Erzbischof Alois Kohgasser und der Philo-



Jedem Abschied wohnt ein Zauber inne. Von der Kunst des Loslassens. Von Alois Kohgasser und Clemens Sedmak. Tyrolia Verlag 2012. 180 Seiten, gebunden, € 14,95

soph sowie Sozialethiker Clemens Sedmak das Beispiel Christian de Chergés auch an den Anfang ihres Buches mit dem Titel „Jedem Abschied wohnt ein Zauber inne“ gestellt. Doch wie schwer fällt es schon, vergleichbare Kleinigkeiten loszulassen – Dinge, Pläne, Status? Kohgasser und Sedmak nähern sich diesen Schwierigkeiten auf neun Eskalationsstufen systematisch an – ausgehend vom Verlust liebgeordneter Dinge über das Loslassen von Gewohnheiten, wie es Johannes XXIII. in seinem

geistlichen Tagebuch beschrieben hat, bis hin zum Abschiednehmen vom eigenen Leben. Ergänzt werden diese Betrachtungen von Geschichten über Menschen wie Alfred Delp, die selbst schmerzhaft loslassen mussten, und von persönlichen Erfahrungen der beiden Autoren mit dem Tod naher Verwandter. „Loslassen kann man nur, was man auch hält und gehalten hat“, lautet die wichtigste Erkenntnis dieses berührenden Buches. „Und das ist nun einmal eine besondere Kunst.“ (JH)